

**HÄRKÖNEN, SONJA:** *Digital-reference-Konsortien: kooperative Online-Auskunft in Bibliotheken / Sonja Härkönen.* – Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller, 2007. – IV, 149 S.: Ill.; 24 cm  
Hergestellt on demand.  
Zugl.: Köln, Fachhochsch., Diss., 2002  
ISBN 978-3-8364-2177-5\* kart.: EUR 49.00, sfr 82.00

Keine Frage – Informationsdienstleister zu sein, ist eine Hauptaufgabe von Bibliotheken. Die persönliche Beratung an Auskunftstheken hat nichts an Bedeutung oder Attraktivität verloren, doch zusätzlich steigt seit Jahren überproportional der Anteil an Fragen, die Bibliotheken elektronisch – meist per Mail, zunehmend auch über Chat-Service – erreichen.

Welche Optionen bietet »Digital Reference« über die inzwischen klassische E-Mail-Information oder das Angebot einer Chat-Auskunft hinaus, um die Kontaktaufnahme für KundInnen zu erleichtern? Welche Chancen bieten konsortiale Auskunftsverbände? Was können wir in Deutschland von einschlägigen amerikanischen Erfahrungen lernen?

Diese Fragen sind zwar nicht (mehr) neu, die Begriffe »Chat-Auskunft«, »Virtual Reference« oder »Digital Reference« an Zahl und Inhalt jedoch nach wie vor schillernd. Die Literatur ist ebenso vielfältig. In Deutschland scheinen Praxis- und Projektberichte zu überwiegen, meist als Aufsätze oder Vorträge. Monographische Literatur ist eher selten und stammt (noch) überwiegend aus dem angloamerikanischen Raum. Sonja Härkönen's gut lesbarer, anschaulicher Überblick ist daher sehr willkommen.

### Gelungene Einführung

Wer mit dem Thema Digital Reference noch nicht vertraut ist, erhält durch die verständlich formulierten Definitionen und den gut strukturierten Überblick über Entwicklung und Formen dieses Auskunftsdienstes einen knappen, klar gegliederten und nachvollziehbaren, insgesamt sehr gelungenen Einstieg. Auch die Beschränkung auf zwei amerikanische Digital-Reference-Konsortien (selbstverständlich QuestionPoint sowie Ready for Reference) ist als erste Annäherung an die Problematik digitaler Auskunftsverbände ebenso berechtigt wie sehr hilfreich.

Stil und Aufbau insbes. dieser Kapitel ist anzumerken, dass die Abhandlung ihre Ursprünge in der Diplomarbeit und Dissertation (2002) der Autorin hat. So ist es vielleicht der akademischen Vollständigkeit geschuldet, dass die klassischen Linksammlungen auf den Websites von Bibliotheken oder das Projekt FINT überraschend ausführlich als Vorläufer einer digitalen (kooperativen) Auskunft behandelt werden. Auf denjenigen, der sich mit neuen Formen wie Voice over IP oder Chatbots auseinandersetzt, wirkt dies fast bibliothekshistorisch, obwohl viele Bibliotheken nach wie vor thematische Linksammlungen pflegen.

Positiv ist, dass für die Verlagsveröffentlichung formale und auch mehrere inhaltliche Ergänzungen vorgenommen wurden. So wurde das Literaturverzeichnis aktualisiert und Links überprüft. Inhaltlich wurden u. a. die Entwicklung der amerikanischen Konsortien über 2002 hinaus, Angebote wie Voice over IP, Chatbots oder Entwicklung von QuestionPoint in Deutschland nachgetragen. Doch diese Ergänzungen bleiben formal und eher faktenbezogen. Neue Aspekte oder Argumente werden nicht ergänzt, die (deutschen) Erfahrungen der letzten Jahre werden zu wenig problematisiert. Z. B. wird bei der Darstellung der Digital-Reference-Formen oder der amerikanischen Erfahrungen nur cursorisch erwähnt, dass und ggf. wie sich elektronische Auskunftsformen auf das Selbstverständnis des Informationsbibliothekars auswirken können (oder gar sollten?). Die speziellen kommunikativen Fähigkeiten, die digitale Auskunftsformen erfordern, oder die Veränderungen im Auskunftsgeschehen an sich werden lediglich gestreift. Insbesondere die veränderte (kommunikative) Beziehung zum Kunden wird zu wenig diskutiert. Nachdem auch in Deutschland Chatbots zuneh-

men und Auskunftsverbände wachsen (immer mehr Bibliotheken nehmen an QuestionPoint oder DigiAuskunft teil, die Deutsche Internetbibliothek ist sehr erfolgreich) wäre hier eine ausführlichere Reflektion oder zumindest Kompilation der zahlreichen Werkstattberichte wünschenswert gewesen. Daher wirkt das letzte Kapitel – strukturelle und organisatorische Überlegungen zu Auskunfts-konsortien in Deutschland – etwas allgemein-unverbindlich: Denn dass die Autorin in deutschen Verbundzentralen eine gute strukturelle Voraussetzung für die Implementierung von Auskunfts-konsortien sieht, kann nicht überraschen. Warum aber in Deutschland trotz steigender Mitgliederzahlen digitaler Informationsverbände die elektronischen Auskunfts-Formen in den meisten Bibliotheken dennoch auf E-Mail-Auskunft (ob als Webformular oder frei formulierte Mail) beschränkt bleibt, wird z. B. nicht hinterfragt. Die Erfahrungen der Bibliotheken, die an kooperativen Auskunfts-konsortien in Deutschland teilnehmen, bleiben unkonkret: Steigt die Qualität der Auskünfte wirklich? Wie wird es gemessen? Wie hoch ist der »Mehrwert« durch Kooperation, wenn sich doch die meisten Kundenanfragen auf lokale Besonderheiten beziehen? Warum fällt es scheinbar schwer, den Zeit- und Kostenvorteil in Auskunftsverbänden zu erkennen oder zu nutzen? Solche Fragen werden leider zu knapp abgehandelt und die bibliothekarisch-fachliche Diskussion erhält nur wenig neue Impulse.

### ... zum Schluss

Mein persönliches Fazit: Sonja Härkönen's Überblick erlaubt, sich von hier aus die Fülle der weiterführenden und – bei Monographien – oft noch englischsprachigen Literatur sowie die inzwischen zahlreiche deutschsprachige Aufsatzlitteratur zu erschließen.



## DIE REZENSENTEN

**Harro Kieser**, Mondorfer Weg 28, 63152 Bad Homburg

**Prof. Dr. Wenchao Li**, Leibniz-Edition Potsdam, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Am Neuen Markt 8, 14467 Potsdam, li@bbaw.de

**Ulrike Scholle**, Universitätsbibliothek Duisburg-Essen, Campus Essen, Universitätsstraße 9–11, 45141 Essen, scholle@ub.uni-duisburg-essen.de

ratur zu erschließen. Wer plant, digitale Auskunftsformen einzuführen, wird darüber hinaus Werkstattberichte, technikorientierte Präsentationen und konkretere Checklisten zu Rate ziehen. Wer sich eine fundierte, argumentative Reflektion über Möglichkeiten und ggf. Hindernisse oder Grenzen einer kooperativen, digitalen Auskunft in Deutschland wünscht, eine breite Auswertung der bisherigen deutschen Erfahrungen oder neue Impulse zu Auswirkungen auf berufliches Selbstverständnis bzw. zu Veränderungen der Beziehung zwischen Kunden und Bibliothek, könnte enttäuscht werden.

**Ulrike Scholle**

**VADEMEKUM DER GESCHICHTSWISSENSCHAFTEN: VGW; Verbände, Organisationen, Gesellschaften, Vereine, Institute, Seminare, Lehrstühle, Bibliotheken, Archive, Museen, Dienststellen, Ämter, Verlage und Zeitschriften sowie Historiker in Deutschland, Österreich und der Schweiz. – Ausg. 8.2008/2009. – Stuttgart: Steiner, 2008. – 695 S. ISBN 978-3-515-09113-8 kart.: EUR 45,00**

Ein »Vademekum« (lat. Geh mit mir) ist lt. Brockhaus die Bezeichnung für »Bücher von kleinem handlichen Format, die als Ratgeber oder Leitfaden, gleichsam als Begleiter in allen möglichen Lagen des Lebens dienen sollen«, wird aber auch in der Bedeutung Nachschlagewerk, Taschenbuch gebraucht. Unter diesem – etwas altertümlichen – Titel bringt der Steiner Verlag in Stuttgart ein umfangreiches Nachschlagewerk und Adressbuch für die deutschen Geschichtswissenschaften heraus, das 1994 zum ersten Mal erschien und jetzt in seiner 8. Ausgabe vorliegt. Verwunderlich und unüblich ist, dass kein für die Herausgabe und Redaktion Verantwortlicher genannt wird!

Es besteht aus vier Abteilungen: Selbstdarstellungen, Einrichtungen (mit 17 Unterkapiteln), Personen und einem Namenregister. In dem Abschnitt Selbstdarstellungen (S. 6–19) findet man u. a. die Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V., AHF (München), die Herzog August Bibliothek (Wolfenbüttel) und das Landesarchiv Baden-Württemberg (Stuttgart).

Das Kapitel Einrichtungen (S. 21–298) verzeichnet u. a. Verbände, Historische Institute an Hochschulen, Akademien,

Geschichtsvereine, Bibliotheken, Archive, Museen / Gedenkstätten / Schlösser, Verlage und Zeitschriften.

Zu den aufgeführten Bibliotheken (S. 154–166): Diese sind nach dem Alphabet der Orte verzeichnet. Es werden genannt: Universalbibliotheken, Hochschulbibliotheken, Spezialbibliotheken, aber auch Öffentliche Bibliotheken. Neben den Adressen usw. werden häufig Angaben zu Geschichte, Beständen und Veröffentlichungen gemacht sowie, aber nicht immer, der Bibliotheksleiter und die wissenschaftlichen Mitarbeiter. (Alle diese Angaben finden sich – in gebotener Kürze z. B. beim Freien Deutschen Hochstift, Frankfurt.)

Die Deutsche Nationalbibliothek ist an verschiedenen Stellen verzeichnet, unter Frankfurt mit den Einträgen Deutsches Exilarchiv und Archiv und Bibliothek des Börsenvereins (Ein identischer Eintrag für diese Einrichtung findet sich auch im Abschnitt Archive; hier wäre eine Verweisung angebracht!). Unter Berlin ist das Deutsche Musikarchiv, unter Leipzig die Deutsche Bücherei genannt. (Das Deutsche Buch- und Schriftmuseum hat einen eigenen Eintrag im Abschnitt Museen ...)

Die Verlage und Zeitschriften sind ebenfalls unter geographischen Gesichtspunkten geordnet. Der Suchende muss also wissen, dass der Wirtschaftsverlag N W unter Bremerhaven, der Verlag Karl Jochen Gruch unter Titz-Rödingen zu finden ist, wohingegen Philipp Reclam jun. von Ditzingen nach Stuttgart heimgefunden hat. Auch Ostfildern musste den Jan Thorbecke Verlag an die Landeshauptstadt abgeben. Einige Städte fehlen gänzlich, z. B. Halle/Saale und Rostock.

Der Personenteil mit Angaben zur Person, Dienst- und Privatadressen sowie Arbeitsgebieten ist inzwischen auf 369 (!) Seiten angewachsen, was zur Verwendung einer kleineren Satztype geführt hat. Leider fehlt eine Liste der seit der letzten Ausgabe verstorbenen Persönlichkeiten. – Bei der Fülle der dargebotenen Informationen wäre es unbillig, auf Fehler und Lücken hinzuweisen. Der Nutzen dieses »Begleiters« steht außer Frage, doch sollten bei jeder neuen Ausgabe neben notwendigen Aktualisierungen auch Ergänzungen vorgenommen werden.

**Harro Kieser**

**ZWISCHEN FÜRSTENWILLKÜR UND MENSCHHEITSWOHL – GOTTFRIED WILHELM LEIBNIZ ALS BIBLIOTHEKAR / hrsg. von Karin Hartbecke. – Frankfurt, M.: Klostermann, 2008. – 277 S.: Ill.; 25 cm ([Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie / Sonderbände]; 95) ISBN 978-3-465-03587-9 Gewebe: EUR 79,00**

Ein »guter« Bibliothekar war Gottfried Wilhelm Leibniz wahrlich nicht! Die Nachweissituation in der ihm anvertrauten Hofbibliothek in Hannover, auf die die heute seinen Namen tragende Niedersächsische Landesbibliothek zurückgeht, soll katastrophal gewesen sein. Als Zacharias Conrad von Uffenbach die Bibliothek im Januar 1710 besichtigen wollte, soll ihm Leibniz den Zutritt verwehrt haben, wegen der Unordnung; als nach Leibniz' Tod mit der Bestandsaufnahme der Bücher in dessen Arbeitsräumen begonnen wurde, soll man große Schwierigkeit gehabt haben, überhaupt zu unterscheiden, welche Bestände dem Fürstenhaus gehörten und welche dessen Bibliothekar.

Der realen bibliothekarischen »Unordnung« steht glücklicherweise des Universalgelehrten ehrgeiziges Ringen um einen für die europäische Frühneuzeit durchaus signifikanten Auf- und Umbau fürstlicher Bücherbestände zum Sammelort universellen geordneten Wissens auf der einen und zum Dienst der Wissensvermehrung und Förderung des Allgemeinwohls auf der anderen Seite gegenüber. Darin lag wohl des Bibliothekars Leibniz historische Leistung, und diese beiden Kerngedanken der Leibnizschen Philosophie des Bibliothekswesens herausgearbeitet zu haben, ist zweifellos das Verdienst des vorliegenden, ausnehmend schön gestalteten Bandes mit seinen, sowohl was die Themen als auch die materielle Länge angeht, heterogenen, aber immer durch Fachkompetenz, akribische Akten- und Quellenstudien ausgezeichneten vier Beiträgen – die Verfasserin und Verfasser haben von der Herausgeberin anscheinend freie Hand gewährt bekommen, von der ein normaler Sammelbandautor nur träumen könnte.

Kathrin Paasch (Gotha) untersucht Leibniz' frühe Bemühungen um eine Ordnung der Bibliotheca Boineburgica (S. 21–41) und weist nachdrücklich darauf hin, dass bereits diese erste praktische bibliothekarische Leistung Leibniz' eng mit dessen »wissenschaftstheoreti-



schen Überlegungen zu einer universalen Charakteristik des Wissens verbunden war« (S. 22–23). Das von der Verfasserin attestierte, auf »bibliophilen Neigungen« (S. 21) beruhende Arbeitsverhältnis zwischen dem Bibliothekar und seinem Arbeitgeber musste allerdings auf die Mainzer Zeit beschränkt bleiben. In einer aktengestützten detaillierten Untersuchung über »Leibniz' erste Jahre als Hofbibliothekar zu Hannover« (S. 43–158) thematisiert Karin Hartbecke (früher Hannover, jetzt Bielefeld) überzeugend die Spannungen »zwischen Fürstenwillkür und Menschheitswohl«. Einen wichtigen Grund dafür sieht Hartbecke in dem schwer zu haltenden Balanceakt zwischen des Bibliothekars »universalistischem Erkenntnisinteresse und fürstlichem Informationsbedarf« (S. 53); denn »was immer Leibniz sich als Bibliothekar vornahm, stand im Kontext seiner Vision einer zeitgemäßen Infrastruktur für die Generierung, Sammlung und Verbreitung von Wissen« (S. 44).

Im Anhang (S. 102–158) druckt Hartbecke die Liste der unter Leibniz in das zu seinem Dienstantritt erstellte Übernahmeinventar nachgetragenen Titel ab (möglichst mit bibliographischer Aufschlüsselung). Des Universalgelehrten Ringen um die durchaus facettenreiche »Infrastruktur« für die Wissensgenerierung widmet sich Stephan Waldhoff (Potsdam) mit einer mehr als 80 Seiten umfassenden Abhandlung über »Leibniz' Entwürfe einer bibliographisch-bibliothekarischen Sachsystematik« (S. 159–241). Im Mittelpunkt stehen hier Texte, die zum größten Teil nun in Band 5 und Band 6 der »Politischen Schriften« (Reihe IV der Akademieausgabe von Leibniz' *Sämtlichen Briefen und Schriften*) er-

schiene und allgemein zugänglich geworden sind. Abbildungen ausgewählter Manuskriptseiten erlauben zudem einen Einblick in Leibniz' Bemühungen, seinen Ordnungsschemata auch graphisch Gestalt zu verleihen. Waldhoffs Beitrag macht auf signifikante Weise deutlich, wie wichtig und geradezu unverzichtbar auch für das im Band behandelte Thema die historisch-kritische Erschließung des gesamten Leibniz-Nachlasses ist, so dass man hoffen könnte, dass sich mit dem Fortschreiten der Editionsarbeiten manche bisherige Forschungsdesiderate beheben ließen. Der Herausgeberin Lamento über die Editionspläne wie über die in den 30er-Jahren des letzten Jahrhunderts edierten Bände (S. 16) möchte indessen als eine weitere Unterstreichung der Unverzichtbarkeit gerade dieses traditionsreichen Editionsprojektes angesehen werden. Inwieweit die Leibnizschen Bemühungen mit jenem im Spätmittelalter in Europa begonnenen Prozess der Aufwertung der Artes liberales, der in unserem Zeitalter zum praktischen Auseinanderbrechen der geistes- und naturwissenschaftlichen Fächer und zur Herausbildung der »zwei Kulturen« (Charles P. Snow) führen sollte, zusammenhängt, könnte ein weiterer, aber sicherlich den Rahmen des vorliegenden Bandes sprengender Forschungsansatz werden. Dass Bibliotheksbestände und Buchbesitz schon immer Spiegel politischer Ordnungen und territorialer Verschiebungen waren, belegt Thomas Fuchs (Leipzig) mit seiner Forschung über die »Bücher aus der Bibliothek von Gottfried Wilhelm Leibniz und der Hofbibliothek in Hannover im Ilfeld-Bestand der Forschungsbibliothek Gotha« exemplarisch (S. 243–267).

Nun ist in den demokratischen und technologisierten Gesellschaften an die Stelle von »Fürstenwillkür« der vielerorts behauptete Sachzwang getreten, als ob die notwendigen Handlungsspielräume nicht gegeben wären! Nach wie vor aktuell ist das Ideal des die Bibliotheken verpflichtenden Menschheitswohls; angesichts der unüberschaubar gewordenen Fülle von Formen, Formaten, Praktiken und Dynamiken des Wissens ist es schwieriger denn je geworden, Wissen überhaupt zu definieren und zu ordnen; vor dem Hintergrund zunehmender Digitalisierung des Wissens – oder doch nur der Informationsdaten? – sind nicht nur Bibliothekare konfrontiert mit Fragen der Langzeitarchivierung und -verfügbarkeit, somit der Überprüfbarkeit und der Verlässlichkeit des Wissens. Inmitten bewährter bibliographischer Quellenangaben begegnet man auch in dem vorliegenden Band Mitteilungen wie »letzter Aufruf 4. Dezember 2007«, was den Eindruck vermittelt, man kaufe ein Produkt und habe dabei auf dessen Verfallsdatum zu achten. Königswege zu allen diesen und ähnlichen Problemen unserer Epoche wird es nicht geben, dennoch könnten Leibniz' Denkansätze auch für unsere Fragestellungen interessant sein. So möge Georg Ruppel's Bericht über die Aufnahme von Leibniz' Briefwechsel in das Register des UNESCO-Weltdokumentenerbes (S. 7–8) dazu beitragen, die Bedeutung des Leibnizschen Gesamtnachlasses verstärkt auch der breiten Öffentlichkeit in Deutschland zu vermitteln. Bibliothekare wie Leibniz können nämlich mehr als »so bloß und allein mit Büchern umgehen« (Leibniz-Zitat, S. 23, Anm. 14), wie der vorliegende Band zeigt.

**Wenchao Li**